Stereotypen – Diskriminierung – Baukultur: Ein Podiumsgespräch über den Umgang mit verletzenden Denkmälern und Kunstwerken

Margrit Zwicky, Raphael Sollberger

Seit mehreren Jahren wird schweizweit über den Umgang mit verletzenden Gebäudeinschriften, Ausstattungselementen oder Kunstwerken diskutiert. Besonders solche, die sich in öffentlichen Räumen befinden und sich stereotyper Menschenbilder bedienen, lösen Unbehagen aus und werfen die Frage auf, wie wir als Gesellschaft heute und in Zukunft mit solchen Objekten umgehen wollen und sollten. Im Rahmen eines Podiumsgesprächs eruierte der *Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland*, am 22. Juni 2023 gemeinsam mit Betroffenen und Fachpersonen, worin die Gefahren des Belassens, aber auch die Problematiken der Entfernung liegen.

Unsere Regionalgruppe befasste sich im vergangenen Jahr mit diesem Thema, da in Bern kürzlich mehrere solche problematische Objekte für grosse Aufmerksamkeit gesorgt hatten. So etwa die *Gesellschaft zu Schneidern*, die ehemals *Zunft zum Mohren* hiess, die Bar *Kolonial*, ein Bronzewandbild im Steckgut-Schulhaus oder das Wandalphabet im Treppenhaus der Primarschule Wylergut der Künstler Emil Zbinden (1908–1991) und Eugen Jordi (1894–1983). Letzteres zeigt bei den Buchstaben C, I und N stereotype Darstellungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Hautfarbe. Die Kommission für Kunst im öffentlichen Raum der Stadt Bern lancierte im Mai 2019 einen Wettbewerb zur Suche nach künstlerischen Arbeiten, um «die Stereotypen aus der Kolonialzeit im Schulkontext zu überdenken». Im Sommer 2020 wurden drei Buchstaben von einer Gruppe von Aktivistinnen und Aktivisten mit schwarzer Farbe übermalt. Wie es das Siegerprojekt des Wettbewerbs mit dem Titel «Das Wandbild muss weg!» vorgesehen hatte, wurde das Kunstwerk im Juli 2023 schliesslich ohne ein Baubewilligungsverfahren aus dem gemäss Berner Bauinventar erhaltenswerten Schulgebäude entfernt und wird dereinst im Rahmen einer Sonderausstellung im *Bernischen Historischen Museum* kontextualisiert werden. Gegen diesen Umgang mit dem fraglichen Objekt regte sich lauter Widerstand, in der Tagespresse stritten sich Befürworterinnen und Gegner dieses Vorhabens, teilweise unter Berufung auf das Berner Baugesetz, teilweise aber auch auf undifferenzierte Art und Weise.

▲ *1 Das Wandbild im Schulhaus Wylergut im Sommer 2020, vor der Abnahme. Die drei Buchstabenfelder mit den stereotypen Darstellungen wurden mit schwarzer Farbe übermalt.*

Genau hier versteht sich der Heimatschutz als möglicher Vermittler: Gemeinsam mit Expertinnen und Experten sowie Betroffenen[1] wollten wir am Podium eruieren, welche Gefahren von solchen diskriminierenden Kunstwerken ausgehen, welchen historischen Wert sie als Zeugen problematischer Epochen haben und ob solche Objekte Schülerinnen und Schülern oder einem Lehrkörper im Alltag «zugemutet» werden können. Hätte das Wandbild am originalen Standort nicht vielleicht sogar dabei helfen können, eine Debatte über strukturelle Diskriminierung in der Schule zu führen, beispielsweise im Rahmen von Projektwochen? Und was passiert nach der Translokation in ein Museum? Ist danach eine Diskussion über die kolonialen Verflechtungen der Schweiz noch möglich, oder wird das problematische Objekt

damit der öffentlichen Debatte entzogen und das Problem damit unter den Teppich gekehrt? In der nicht zuletzt auch dank der Moderation von Mona-Lisa Kole äusserst sachlich geführten Diskussion stellte sich heraus, dass sich beide Seiten den Problematiken aus Sicht der jeweils anderen bewusst sind, die Positionen zum Umgang mit diskriminierenden Kunstwerken jedoch unterschiedlicher nicht sein könnten. Rund die Hälfte der Stadtberner Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund und ist somit potenziell von strukturellen Ungleichheiten betroffen, die nach wie vor bestehen und gesellschaftlich wie politisch dringend aufgearbeitet werden müssen. Das Dilemma: Das Wandbild ist auf der einen Seite ein Zeichen dieser Ungleichheiten und kann bei Betroffenen den berechtigten Wunsch nach seiner Entfernung hervorrufen. Andererseits wäre gerade dieses Werk ein geeignetes Anschauungsobjekt, an dem sich die Rolle der «weissen» Stadt Bern in der Geschichte hinterfragen liesse. Selbst wenn dies zutreffen sollte, so die Befürwortenden der Entfernung, wäre dann die Schule mit ihrer Unter- und Mittelstufe dafür der richtige Ort? Gerade eine Schule solle ein sicherer Ort für alle Kinder sein, argumentieren die Befürwortenden. Die gleiche Frage liesse sich aber auch bezüglich des Museums stellen, so die andere Seite: Ist ein Museum der Ort für eine breite gesellschaftliche Debatte, wenn es doch nach wie vor grösstenteils von Privilegierten besucht wird? Und, eine der aus kunstgeschichtlicher beziehungsweise denkmalpflegerischer Sicht wohl spannendsten Fragen des Abends, die Etienne Wismer, Präsident des *Fördervereins Emil Zbinden,* aufwarf: Von welchem Objekt sprechen wir dabei überhaupt? Dem mittlerweile geschwärzten oder dem ursprünglichen, unversehrten? Zeugt dieses von den Weltanschauungen der 1940er-Jahre, oder zeugt das teilweise übermalte vom Diskurs unserer heutigen Zeit?

Klar ist, auch im Rahmen unseres Podiums konnte kein Ausweg aus diesem Dilemma und keine allgemeingültigen Lösungsansätze im Umgang mit verletzenden Denkmälern gefunden werden. Die Spannweite der möglichen Handlungen ist weit: Vom Entfernen eines Kunstwerks bis zur Erhaltung vor Ort mit entsprechender Kontextualisierung. Welcher Umgang gewählt wird, müssen wir als Gesellschaft von Objekt zu Objekt neu verhandeln. Dieser wichtigen gesellschaftlichen Debatte fehlte bisher die entsprechende Plattform, auf welcher sich die Gesamtheit der Betroffenen – und das meint: die Gesellschaft als Ganzes – austauschen kann. Dass dies am 22. Juni erstmals geschah, wurde von allen Teilnehmenden sehr geschätzt, und so sieht auch unsere Regionalgruppe ihren Beitrag zur Diskussion weiterhin darin, den wissenschaftlichen und politischen Diskurs ein Stück weit aus der Abgeschiedenheit der Universitätsräume und Amtsstuben zu entheben und eine Diskussionsplattform über unser aller kulturelles Erbe anzubieten, die auch wirklich allen offensteht. Sodass die Deutungshoheit über Kunstobjekte im öffentlichen Raum nicht weiter allein den jeweils privilegierten Gesellschaftsteilen vorbehalten bleibt.

▲ *2 Ein Themenfeld, das viele beschäftigt. Das Podiumsgespräch im Zunftsaal «zur Schneidern» stiess auf grosses Interesse, der Saal war bis auf einige wenige freie Plätze gefüllt.*

Anmerkung

1 Teilgenommen haben: Annina Zimmermann, Fachspezialistin der Stadt Bern für Kunst im öffentlichen Raum, Christoph Reichenau, Journalist des *Journal B*, Halua Pinto de Magalhães, Stadtrat und Aktivist, sowie Karl Johannes Rechsteiner, Präsident der *Stiftung Cooperaxion*. Das ebenfalls eingeladene Kollektiv *Das Wandbild muss weg!* blieb dem Podium aus Protest gegen die Einladung von Befürwortern der Erhaltung des Wandbilds fern.